

Teil I: Partizipation in der Kinder- und Jugendhilfe

I.1. Einleitung und Fragestellung

Die Frage nach Beteiligung, also Partizipation von Adressaten im Rahmen der Hilfen zur Erziehung ist nicht neu. Die Diskussion um eine Neugestaltung der gesetzlichen Grundlage der Jugendhilfe wurde u. a. mit dem Anspruch geführt, eine Demokratisierung der öffentlichen Jugendhilfe zu erreichen, größere Chancen für Adressaten zu schaffen, Auswahl und Gestaltung der Hilfe mehr nach individuellen Bedürfnissen auszurichten und Entscheidungen über die Köpfe der Adressaten hinweg zu verringern. Partizipation wird im Rahmen der Diskussion um die Gestaltung von Hilfen als wirksames Mittel der Adressaten beschrieben, sich aus ihrem Objektstatus zu befreien, in welchem sie aufgrund mangelnder Freiwilligkeit und psychologischen Zwangs quasi gefangen sind, und sich im Laufe der Hilfe zunehmend als Subjekte eines aktiv mitgestalteten Hilfeprozesses erfahren zu können, der sich an ihren ureigensten Bedürfnissen orientiert und so zu einem „gelingenderen Alltag“ beitragen kann. Partizipation der Adressaten der Jugendhilfe wird darüber hinaus als pädagogisches Mittel diskutiert, Produktivität und Qualität, Effektivität und Effizienz der Hilfe zu erhöhen. Partizipation wird von ihren Befürwortern daher sowohl als Voraussetzung, Mittel und Zielstellung des Hilfeprozesses definiert. Mehr und mehr kommt den Adressaten hierbei eine aktiv selbstbestimmt gestaltende Rolle zu. Die modernen Partizipationsdefinitionen heben sich von dem Standpunkt einer bloßen Mitarbeit im Sinne eines „Beteiligt-Werdens“ durch die Fachkräfte ab und stellen die Aktivität des Individuums in den Mittelpunkt.

Partizipation zielt generell auf die Demokratisierung der öffentlichen Jugendhilfe und damit u.a. auf die Milderung bzw. die Auflösung des strukturellen Machtüberhangs auf Seiten der Fachkräfte: Der Begriff Partizipation stellt einen Sammelbegriff dar für verschiedene Arten und Formen der Beteiligung, Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung oder Selbstbestimmung von Menschen an allen Bereichen der Gesellschaft (vgl. Pfaffenberger 1997, S.691; Marzahn 1987, S.734). Im Rahmen der Hilfen zur Erziehung bedeutet Partizipation im Idealfall die partnerschaftliche, gleichwertige Beteiligung von Eltern an allen Phasen des Hilfeprozesses durch Einbringen und Durchsetzen von Interessen, durch zunehmende Selbstverwirklichung der Betroffenen, durch Erleben von Solidarität und die Möglichkeit, Konflikte angstfrei auszutragen (vgl. Gotthold 1983, entnommen aus Jordan 1998, S.521). Jordan definiert Partizipation im Rahmen der Jugendhilfe und der Jugendhilfeplanung, die als wesentlicher Bestandteil der öffentlichen Jugendhilfe Partizipation durch verfasste Beteiligungsmöglichkeiten garantiert, als „intensive Koopera-

tion von Fachkräften und Betroffenen“ (Jordan 1998, S.520). Diese Kooperation setzt eine Zieloffenheit der Hilfe voraus, um Fremdbestimmung durch Fremddefinition von Problemen, Zielen und Methoden zu vermeiden. So soll eine Partnerschaftlichkeit zwischen Personen hergestellt werden, die in ein asymmetrisches Machtverhältnis eingebunden sind. Kriener stellt bei der Diskussion um gelungene Partizipation im Hilfeprozess die Interaktionsbeziehungen zwischen zwei oder mehreren Verhandlungspartnern in den Mittelpunkt und hebt damit ebenfalls auf den Beziehungsaspekt und das Machtgefälle zwischen pädagogischen Fachkräften und Eltern ab. Sie definiert Partizipation als Prozess, der durch die permanente Diskussion, den ständigen Austausch von Meinungen und Positionen und die Aushandlung von Kompromissen bestimmt ist (vgl. Kriener 2001, S.135). Diese Definition orientiert sich an der Forderung, den Subjektstatus der Adressaten der Hilfen zur Erziehung zu wahren und „in einem Aushandlungs- und Verständigungsprozess unter weitestgehender Berücksichtigung der Interessen der Beteiligten“ (Münder et al. 1998, S.324) die Hilfe zu gestalten.

Um dem von den Experten durchaus wahrgenommenen Machtunterschied zwischen Laien und Experten in der Jugendhilfe zu begegnen und um ihn zu Gunsten der Klienten zu verringern oder gar auszugleichen, wurde das Konzept der „sozialen Dienstleistung“ als richtungsweisend für das Verhältnis zwischen Klienten und Fachkräften der Jugendhilfe definiert. Dieses radikalisiert den Partizipationsgedanken, indem Adressaten als Kunden ein Anspruch auf Befriedigung ihrer Wünsche und Bedürfnisse zugesprochen wird und sie gleichzeitig im Sinne des uno-actu-Prinzips als Koproduzenten der Hilfe gelten. Adressaten als Koproduzenten wird eine ebenso wichtige und verantwortliche Rolle bei der Leistungserbringung zugeschrieben wie allen anderen beteiligten Experten. Die Perspektive „Jugendhilfe als Dienstleistung“ setzt also auf eine Umverteilung von Macht und Verantwortung, die sich konkret in einem gleichberechtigten Interaktionsprozess zwischen sogenannten Fachkräften und Laien ausdrückt und die die an der Interaktion beteiligten Menschen als Experten in eigener Sache definiert.

Die reale Praxis der Jugendhilfe, vor allem im Bereich der Hilfen zur Erziehung, kann dem theoretischen Anspruch einer umfassenden Beteiligung von Adressaten – also einer selbstbestimmten Veränderung von Hilfezielen, Hilfeplan und Hilfealltag - kaum gerecht werden. Allein der rechtliche Anspruch auf eine umfassende Mitwirkung und Mitbestimmung an Hilfeprozess und Ausgestaltung der Hilfe bedeutet noch nicht, dass Adressaten tatsächlich partizipieren. Die Umsetzung von Partizipation gestaltet sich sehr zögerlich: Weder setzen Fachkräfte gezielt Partizipation im Alltag um, was sich z.B. an einer marginalen konzeptionellen Verankerung von Partizipa-

tion im Bereich der Tagesgruppen widerspiegelt, noch zeigen Adressaten größeres Interesse an Partizipation, scheinen sich vielmehr gegen verstärkte Mitwirkung im Hilfealltag zu wehren.

Die Diskussion um Partizipation rankt sich im Wesentlichen um die Umsetzung eines Partizipationsideals in den pädagogischen Alltag. Diese Sichtweise greift zu kurz und verkennt einen wichtigen Sachverhalt: Das gängige Verständnis von Partizipation und die damit verbundenen Partizipationsforderungen zielen zwar darauf ab, den strukturellen Machtüberhang auf Seiten der Fachkräfte abzubauen bzw. aufzulösen und Gleichberechtigung zwischen Fachkräften und Adressaten herzustellen, vor dem Hintergrund von Wächteramt und Kontrollauftrag ist Partizipation in den Hilfen zur Erziehung aber nicht zu verwirklichen und muss eine paradoxe Forderung bleiben, weil die Voraussetzungen – Gleichberechtigung, gleiches Machtpotential aller Beteiligten nicht vorhanden sind. Der Auftrag der Hilfen zur Erziehung besteht u.a. darin, Eltern wieder erziehungsfähig zu machen, und die damit verbundenen und aus pädagogischer Sicht notwendigen Zielsetzungen können nicht Gegenstand wirklich gleichberechtigter Aushandlung sein. Partizipation bleibt daher ein Instrument, das Klienten zu selbstverantwortlicher und selbständiger Lebensbewältigung befähigen soll. Weg und Ziel aber werden gleichzeitig von den Pädagogen vorgegeben. So verbleiben Eltern in einer uneindeutigen Situation, in der ihnen immer wieder Gleichberechtigung und Entscheidungsfreiheit versprochen wenn nicht gar vorgegaukelt werden, sie aber immer wieder an institutionelle, fachliche und individuelle Grenzen stoßen.

Muss Partizipation in den Hilfen zur Erziehung also insgesamt in Frage gestellt werden, weil die Zielsetzung – Aufhebung der Asymmetrie und Auflösung der Paradoxie von gleichberechtigter Stellung der Eltern auf der einen und ihrer gleichzeitigen, dem pädagogischen Ductus unterworfenen Position auf der anderen Seite – nicht erreicht werden kann?

Wendet man den Blick von diesem von pädagogischer Seite aus instrumentalisierten Partizipationsverständnis ab und versucht, Partizipation aus der Perspektive der Eltern zu fassen, wird deutlich, dass Eltern Partizipation anders verstehen und anders umsetzen: Fasst man den Hilfeprozess als bedürfnisorientierten Lern- und Entwicklungsprozess auf, bietet sich hier den Eltern ein Interaktions- und Kommunikationsgeschehen, welches sie aktiv beeinflussen können, indem sie eigene Interaktionsspielräume erstreiten, erhalten und sich dabei entfalten. Dabei schlagen sie nicht zwangsläufig jene Wege ein, die ihnen von pädagogischer Seite angeboten werden, sondern sie suchen sich durchaus eigene Wege - Mitgestaltung erfolgt konsequenterweise nur an den Punkten und auf die Weise, die Eltern für sich als relevant und bedürfnisangemessen verstehen. Auf der Grundlage dieses selbstbestimmt gesteuerten Lernprozesses können Eltern sich mit den

Zielen des Hilfeprozesses identifizieren und aus innerer Motivation heraus die Dinge lernen – im Sinne einer persönlichen Entwicklung - die für die Gestaltung ihres gelingenderen Alltags notwendig zu sein scheinen. Die Selbstbestimmung durch Partizipation innerhalb dieses Lernprozesses schließt die pädagogische Funktion nicht etwa aus, sondern fordert sie auf neue Weise heraus: Als kundige Begleitung neuer Wege und Erfahrungen, als Konfrontationsmöglichkeit bei unterschiedlichen, die Hilfe betreffenden Vorstellungen, als Möglichkeit, korrektive Beziehungserfahrungen zu erleben oder als Hilfe bei der selbständigen Bewältigung von Alltagsanforderungen durch Information, Beratung oder auch Belehrung. Aus unserer Sicht erscheint es daher zwingend notwendig, das herrschende Verständnis von Partizipation im Bereich der Hilfen zur Erziehung in Frage zu stellen, denn auch jenes Handeln von Eltern, das aus der Perspektive der Pädagogen als dysfunktional und der Umsetzung pädagogischer Zielsetzungen nicht förderlich und damit als Verweigerung notwendiger Mitarbeit von Seiten der Eltern erscheint, kann als Ausdruck der Partizipationsbestrebungen der Eltern gedeutet werden. Ein erweitertes Verständnis von Partizipation bedeutet für uns die Konzentration auf selbstbestimmtes Handeln von Eltern innerhalb der in der Institution Jugendhilfe vorgegebenen Grenzen, also die selbstbestimmte Gestaltung und Nutzung des Hilfeprozesses als Lernprozess, unterstützt und begleitet durch pädagogische Fachkräfte und damit ein selbstbestimmtes Lernen und Entwickeln der eigenen Fähigkeiten und der Persönlichkeit innerhalb aller Situationen und Beziehungen im Hilfeprozess. In diesem Sinne fassen wir Partizipation in Distanzierung zu pädagogisch intendierten Partizipationsstrategien als „Selbstbestimmte Partizipation“ auf.

Durch Orientierung an der Strukturmaxime „Lebensweltorientierung“ wird in der Jugendhilfe der hohen Bedeutung der Alltagserfahrungen der Klienten und der Notwendigkeit der Alltags-tauglichkeit der Hilfeergebnisse Rechnung getragen. Mitgestaltung sollte unabhängig von den individuellen Voraussetzungen (Bildung, Alter, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit etc.) für alle Beteiligten ein Erfahrungs- und Lernprozess sein, der das Vertrauen in die eigene Kompetenz und in die eigene Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen nach und nach erhöht. Partizipation bedeutet so ein kontinuierliches Anwachsen von Verantwortung und Selbstständigkeit in einem Prozess, der durch die Notwendigkeit permanenter Entscheidungen geprägt ist (vgl. Kriener/Petersen 1999). Durch selbstbestimmte Partizipation gestalten Eltern nicht nur den Hilfeprozess mit, vielmehr können sie wichtige Fähigkeiten und Fertigkeiten erlernen, die sie für die verantwortliche Gestaltung ihres weiteren Alltags- und Familienlebens benötigen: Kommunikationsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Ausdruck von Gefühlen, Umgang mit Angst, Erkennen und Durchsetzen von Bedürfnissen und Interessen, Tragen von Konsequenzen, Führen von Beziehungen. Die-

se Lernchancen variieren je nach Individuum - vor allem der Schichtzugehörigkeit und Bildungssozialisation wird ein maßgeblicher Einfluss auf Partizipationsmöglichkeiten zugesprochen - und stellen nur eine Auswahl der Entwicklungsmöglichkeiten durch Partizipation im Hilfeprozess dar. Die Aufgabe der Jugendhilfe besteht vor allem darin, „mit Menschen an der Erkenntnis, Formulierung und gleichzeitig der Veränderung ihrer Bedürfnisse zu arbeiten, die dies nicht nur nicht gewohnt sind, sondern die systematisch durch Misserfolge in Schule, Beruf etc. aus Lern- und Erkenntnisprozessen ausgegrenzt wurden“ (Jordan 1998, S.555). In diesem Sinne muss der Hilfeprozess auch als emanzipatorischer Bildungs- und Lernprozess verstanden werden (vgl. DJI 1973).

Wir stellen in der vorliegenden Dissertation die Frage, wie Eltern den Lern- und Entwicklungsprozess „Hilfe zur Erziehung in der Tagesgruppe“ vor dem Hintergrund struktureller, fachlich-konzeptioneller und individueller Bedingungen nutzen und mit welchen Strategien sie ihn konkret beeinflussen. Der Blick auf die individuelle Nutzung der dem Hilfeprozess innewohnenden Lernchancen seitens der Eltern soll gleichzeitig darüber Aufschluss geben, wie sie mit der Begrenztheit ihrer Selbstbestimmung innerhalb der Hilfen zur Erziehung umgehen. Wir fragen nach der Stärke, der Form und der Reichweite bzw. nach dem Gegenstand der Einflussnahme von Eltern im Rahmen einer erzieherischen Hilfe in einer Tagesgruppe: „Wer partizipiert wie an was?“ (Petersen 1999, zitiert nach Kriener 2001) und warum?

Wer?: Hier stehen die Eltern und Personensorgeberechtigten im Mittelpunkt des Interesses, aber auch die Partizipationsbestrebungen der Fachkräfte in Jugendamt und Tagesgruppe als auslösende oder reaktive Elemente der Interaktion werden in den Blick genommen.

Wie?: Hier wird zum einen der sogenannte Beteiligungsgrad oder auch die Stärke der Beteiligung durch Eltern fokussiert. Im Mittelpunkt steht die Einschätzung der Eltern wie auch der Autorinnen darüber, inwieweit Eltern spürbar Einfluss nehmen auf den Hilfeprozess, z.B. bei Entscheidungen. Zum anderen fragt das WIE nach Form und Methode der Beteiligung von Eltern, also nach Formen selbstbestimmten Handelns auf Seiten der Eltern, die als Mitgestaltung interpretiert werden können, nach Formen der Beziehungsgestaltung zwischen Eltern und Pädagogen bzw. zwischen Eltern und nach den sich daraus ergebenden Interaktionen.

Was?: Hier stehen der Gegenstand und die Bereiche, auf die Einfluss genommen wird, im Mittelpunkt. Vom Prinzip her gehört Partizipation in alle Phasen des Hilfeprozesses, betrifft alle Gegenstände und Bereiche, die mit der Hilfe suchenden Familie direkt

in Zusammenhang stehen, angefangen von der Beratung über Bedarfsermittlung, Entscheidung, Hilfeausgestaltung bis hin zur Beendigung.

Warum? Hier stehen die Beweggründe der Eltern im Mittelpunkt. Was veranlasst Eltern, sich in bestimmten Situationen zu beteiligen, was veranlasst sie, sich zurückzuziehen. Es geht darum zu verstehen, wie Eltern mit strukturellen Beteiligungsgrenzen umgehen, wenn sie z.B. von den Fachkräften die paradoxe Botschaft erhalten, sich zu beteiligen, ohne verantwortlich mitzugestalten.

Die Frage nach Partizipation am Tagesgruppenalltag durch Eltern schließt die Frage nach ihren Bedürfnissen, Vorstellungen und Erwartungen ebenso ein wie die nach den Strategien, mit Hilfe derer sie diese in den Tagesgruppenalltag zu integrieren suchen, wie sie Handlungsspielräume innerhalb der Tagesgruppe ausfindig machen und nutzen. Da Bedürfnisse als die motivationale Basis für selbstbestimmtes Handeln zu verstehen sind, wird ihnen im Rahmen dieser Arbeit besondere Bedeutung beigemessen. Auch die Frage nach einem Zusammenhang zwischen Freiwilligkeit und Motivation von Eltern zu Mitgestaltung und Mitarbeit erscheint in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Ebenfalls unverzichtbar erscheint auch die Reflexion der Kontextbedingungen von Partizipation und ihrer Wirkung bezüglich der Übernahme von Verantwortung durch Eltern und der Ausweitung selbstbestimmten Handelns innerhalb der Grenzen der bestehenden strukturellen Voraussetzungen.

Wir untersuchten in drei Berliner Tagesgruppen die Angebote der Eltern- und Familienarbeit auf Bedingungen struktureller und individueller Art (Kontextbedingungen) und Partizipationsformen, also Formen der Interaktion und Beziehungsgestaltung zwischen Eltern und Pädagogen. Damit fokussierten wir in erster Linie den selbstbestimmt gestalteten Lern- und Entwicklungsprozess der Eltern in den jeweiligen Tagesgruppen. Desgleichen wandten wir unseren Blick aber auch den pädagogischen Fachkräften zu, die zumindest teilweise andere Interessen und Zielsetzungen als die Eltern vertreten, und gingen der Frage nach, in welchen Bereichen und in welchem Umfang sie Partizipationschancen für Eltern schufen, Mitgestaltung durch Eltern zuließen und an welchen Punkten sich Konflikte ergaben. Das heißt, wir schauten danach, wo und wie Pädagogen den Lern- und Erfahrungsprozess der Eltern zu steuern suchten. In dieser Arbeit wird der Schwerpunkt auf individuelle Strategien der Partizipation von Eltern gelegt, weil sich gezeigt hat, dass trotz größerer Gewichtung von Adressatenbeteiligung auf gesetzlicher, theoretischer und pädagogischer Ebene erhebliche Defizite in der Konkretisierung formaler strukturell abgesicherter Partizipation für einzelne Handlungsfelder bestehen. Dies gilt ebenso für die Hilfeform

Tagesgruppe, die aufgrund ihrer Vielgestaltigkeit kaum vergleichbare formale Partizipationselemente enthält.

Eine klar formulierte Fragestellung bedeutet immer auch die Eingrenzung eines komplexen Forschungsfeldes auf einen als wesentlich erachteten Ausschnitt: bestimmte Aspekte, die wichtig erscheinen für die Beantwortung der Fragestellung werden in den Vordergrund, andere weniger bedeutsame in den Hintergrund gerückt oder ausgeschlossen. Zunächst ist festzustellen, dass der Schwerpunkt unserer Forschung auf Partizipation von Eltern im Rahmen der Tagesgruppe als einem Hilfeangebot der Jugendhilfe liegt, die beginnt, wenn die Entscheidung bereits zugunsten dieser Hilfeform gefallen ist. Uns ist bewusst, dass wir damit die Frage nach der Partizipation der Eltern an der Entscheidung für die Hilfeform bzw. die Frage nach den möglichen Indikationen für diese Entscheidung in den Hintergrund rücken. Mit unserer Entscheidung der Konzentration auf den Hilfeprozess an sich tragen wir der Tatsache Rechnung, dass sich die bisherige Partizipationsforschung sehr stark auf die Umsetzung des §36 KJHG (Hilfeplanung im Jugendamt) bezieht, Partizipationsbestrebungen innerhalb der Hilfe aber marginal behandelt werden. Weiterhin haben wir uns mit Blick auf unsere Fragestellung nach Partizipation von Eltern auf die Interaktion zwischen Eltern und pädagogischen Fachkräften konzentriert. Der Interaktion zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen pädagogischen Fachkräften und Kindern haben wir nur dann Bedeutung beigemessen, wenn sie die Gestaltungsmöglichkeiten der Eltern zu berühren schienen. Um der Gefahr eines Verlustes an Authentizität durch Vernachlässigung von Gesichtspunkten zu begegnen, folgten wir dem Vorschlag von Flick (Flick 2000, S.64ff.), gezielt solche Forschungsperspektiven und -methoden zu kombinieren, die geeignet sind, möglichst unterschiedliche Aspekte eines Problems zu berücksichtigen. Dieser Maßgabe haben wir durch die Wahl der teilnehmenden Beobachtung und des problemzentrierten Interviews als Methoden der qualitativen Sozialforschung Rechnung getragen.